

Marburger Zeitung.

Nr. 83.

Freitag, 12. Juli 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Erhaltung des Weltfriedens liegt für die nächste Zeit wesentlich in Oesterreichs Hand, sagt die „Berliner Börsenzeitung.“ denn eine Gefährdung desselben droht von keiner anderen Seite, als von der Frankreichs, und Frankreich, das nicht Aussicht auf einen anderen Bundesgenossen hat, als Oesterreich, wird vereinzelt nicht die Waffen ergreifen. Natürlich hätte nach der preussischen Meinung Oesterreich von einem Kriege an Frankreichs Seite nichts zu hoffen, Alles zu fürchten. Rußland, dessen Allianz mit Preußen der Besuch in Paris nicht gelockert, sondern zuverlässigen Nachrichten zufolge wesentlich gekräftigt und ausgebildet, würde in solchem Falle nicht bloß Oesterreichs Streitkräfte in Schach halten, sondern auch die Anziehungskraft auf verwandte Stämme in verstärktem Maße üben, welche sich unlängst überraschend geltend gemacht. In einem Augenblicke würde die von Außen ermutigte und gestützte Bewegung zerschören, was in vielen Monaten mühevoller Arbeit zusammengeknüpft worden. Oesterreichs Anschluß an Deutschland fällt zusammen mit der Erhaltung des Friedens, und dieser mit Oesterreichs Selbsterhaltung.

Die preussischen Blätter beantworten insgesamt den neuen Artikel der „Wiener Abendpost“, worin diese sich über die verlegende Sprache der preussischen Blätter gegen Oesterreich beklagte. Sie leugnen, daß die preussischen Blätter Anlaß zu solcher Klage gegeben, und versichern, daß ihnen nichts erwünschter wäre, als wenn es Herrn v. Brühl gelänge, aus Oesterreich einen verfassungsmäßigen Musterstaat zu machen. Wir zweifeln sehr an der Aufrichtigkeit dieser Versicherung. Ein innerlich gefestigtes, wahrhaft freies Oesterreich, zu dem die Welt Vertrauen faßt, ist die stärkste Gefahr für die Bestrebungen Preußens.

Die sogenannte Wielopolstische Partei, welche die Rettung Polens nur im innigen Verbande mit Rußland erblickte, besteht zwar längst nicht mehr; die Ereignisse der Jahre 1863 und 1864 und die darauffolgende wilde russische Schreckensherrschaft haben ihr den Todesstoß versetzt; trotzdem spukt aber in ganz Polen und auch in Galizien

hie und da noch immer eine Art von Allslaven-Partei, welche bei den gegenwärtigen Umständen einige Beachtung verdienen dürfte. In politischer Beziehung haben sich die Polen nicht nur in Galizien, sondern auch in den russischen und preussischen Landestheilen in zwei Parteien gruppiert, deren eine, und zwar die an Zahl überwiegend größere, für die Zukunft Polens im österreichischen Kaiserstaate einen geeigneten Stützpunkt finden zu können glaubt und deshalb eine schnelle und gründliche Kräftigung dieses Reiches nach Innen und Außen sehnlich und aufrichtig herbeiwünscht. Diese Partei macht nie diese oder jene Einrichtungsform des österreichischen Staates zu ihrem ausschließlichen Programm. Mag der Einheitsstaat, die Zweitheilung oder die Bundesstaats-Partei die Oberhand behalten, das ist den Polen ziemlich gleichgiltig, wenn nur der Aufschwung Galiziens, die Heilung der sein Inneres erschütternden sozialen Wunden, die zeitgemäße geistige und wirtschaftlich nationale Entwicklung sämtlicher Zustände des öffentlichen und Privatlebens von der Regierung und der Reichsvertretung gefördert werden. Die zweite, an Zahl äußerst schwache, aber theilweise sehr rührige Partei verzweifelt, wie an der Zukunft Oesterreichs überhaupt, so auch an der Möglichkeit eines von Seite Oesterreichs für die polnische Nationalität zu gewärtigenden Schutzes und an dem guten Willen der Regierung sowie der deutschen Mehrheit, das polnische National-Interesse zu fördern. Es ist nun eine durch die Erfahrung festgestellte Thatsache, daß solche Elemente unter den Polen sich zuletzt dem Glaubensbekenntnisse des Markgrafen Wielopolsti zuwenden und das Heil Polens in einem gewaltsamen Umstürze der jetzigen staatlichen Ordnung in Ost-Europa erkennen wollen, der zuerst alle slavischen Nationen unter dem russischen Joche vereinigen und ihnen später bei fortgeschrittener Entwicklung sämtlicher politischer, nationaler und sozialer Zustände die natürliche nationale Besonderheit wiedergeben soll. Von der vollrechtlichen Entwicklung Oesterreichs hängt die Zukunft Polens ab.

In der italienischen Kammer haben sich mehr als siebzig Redner gemeldet, um über die Einziehung und Verwendung der Kirchengüter zu sprechen. Dem Entwurf des Ausschusses, welcher der Verhandlung diesmal zu Grunde liegt, kann man größere Folgerichtigkeit nachrühmen, als den vielen vorhergegangenen Plänen mitsamt den zum Abschluß gelangten, aber zuletzt verunglückten Verträgen. Daß er nicht

Pfeisenhannes.

Von

J. A. Temme.

(Fortsetzung.)

Und es begann sich dort zuerst, was sie erwartet hatten. Die fünf- undzwanzig Hiebe, die schon die gnädige Frau dem Kutscher diktiert hatte, fielen regelmäßig und genau, man konnte Hieb auf Hieb zählen; der Baron Paul schenkte keinen einzigen. Das Geräusch der Schläge war aber auch der einzige Laut, der aus der Scheune drang. Und auch das hatten die Leute auf dem Hofe alle wohl erwartet. Der Kutscher Friedrich war nicht der Mann, der unter den Hieben und Schlägen des Unrechts einen Schmerzenslaut hätte von sich geben können. Der Baron schlug tüchtig zu; die Hiebe fielen schwer, man konnte ein paarmal meinen, den Baron selbst unter der Last seiner Arbeit senken zu hören.

Der Feldhüter war zu dem Schärer Stoffel getreten. „He, Stoffel, wirfst Du Deine fünf- undzwanzig auch so tapfer aushalten?“

Der stämmige Bursch, mit dem man Häuser einrennen konnte, zitterte. „Sopenlaub; die Bähne schlagen ihm laut aneinander.“

„Ich bin ja unschuldig! ich habe nichts gethan!“ heulte er.

„Unschuldig!“ rief höhnisch der Feldhüter. „Nichts gethan! Ja, das sagen sie Alle, auch die, die nach Dir an die Reihe kommt.“

„Noch Jemand?“ murmelte es unter den Leuten. „Und wieder eine Frauensperson? Wer mag denn das sein?“

Der Feldhüter hörte die Fragen.

„Ja, Ihr Leute, es kommt noch Jemand an die Reihe und wieder hier auf dem Stroh, und es ist wieder eine Frauensperson. Ihr werdet sie Alle sehen, und darum kann ich Euch auch jetzt schon sagen, wer es ist. Es ist die Gouvernante, die Gistmischerin —“

„Die Ramsell Schröder? Wie kommt denn die dazu?“

„Ja, ja, die Ramsell Schröder! Und wie sie dazu kommt? Auch das will ich Euch sagen. — Aber he, holla, was ist denn das?“

Der Feldhüter Wilm sollte zu seinen Entdeckungen nicht kommen. In der Scheune hat sich auf einmal die Szene verändert, und es geschah darin nun etwas, was Keiner erwartet, woran wohl nicht einmal Einer gedacht hatte, was aber gewiß Jeder, der daran gedacht hätte, auch in seinem Herzen gewünscht haben würde.

Als der fünf- undzwanzigste Hieb gefallen war, hörte man den Baron mit schwerer Stimme sagen: „So! bist Du nun zufrieden?“

„Ja, Euer Gnaden,“ antwortete der Kutscher. „Und Sie sollen auch mit mir zufrieden sein.“

„Ah, Du bist dankbar!“

„Ja!“

Und kaum war das Wort gesprochen, so wurde ein plötzliches Rauschen in der Scheune laut, und unmittelbar darauf wurde die Thür, die bisher nur angelehnt war, von innen abgeschlossen. Dann rannte der, der sie verschlossen hatte, wieder zurück.

„He, zum Teufel, Bursch, was hast Du gemacht? Warum verschließt Du die Thür?“

Der Baron Paul sagte es. Der Kutscher hatte also die Thür verschlossen. Warum und wozu? Auch die Leute auf dem Hofe fragten es sich staunend und erwartungsvoll. Und der Kutscher sagte es dem Baron Paul:

„Euer Gnaden sollen auch mit mir zufrieden sein.“

„Was soll das heißen, Mensch?“

„Was das heißen soll, Euer Gnaden? Geben Sie mir einmal den Stod her.“

„Welchen Stod?“

„Mit dem Sie mich durchgeprügelt haben.“

„Und was willst Du damit?“

Eine Ehre ist der andern werth, Euer Gnaden. Sie haben mir fünf- undzwanzig gegeben, ich gebe Ihnen auch fünf- undzwanzig.“

„Bist Du toll, Bursch?“

ganz auf dem Papier stehen bleiben, sondern praktisch ins Leben eingreifen werde, dafür bürgt die große Finanznoth, deren ehernem Gebot sich Kirche und Staat zu beugen haben. Nicht lange mehr wird es Italien vor aller Welt zum Spotte gereichen, daß es sich dem August von 250, sage zweihundertfünfzig Bischofsstühlen gönnt — ein August, dem heutzutage selbst die reichsten Länder der Erde entsagt haben. Das neue Gesetz verbürgt die Verminderung der Bischofsstühle, indem es die Besetzung aller erledigten Bischofsstühle bis zur Durchführung der neuen Diözesaneinteilung untersagt. Ob Rom in eine solche willigen wird, ist allerdings die Frage; daß aber der Wille Roms nicht maß- und ausschlaggebend ist für das Geschick Italiens, zeigt schon der Bestand eines einzigen Italien und wird jeder kommende Tag deutlicher zeigen. Man richtet sich allgemach darauf ein, ohne den Segen des heil. Vaters fortzuleben, und man thut gut daran, denn traurige Erfahrungen haben gelehrt, daß dieser Segen Fürsten und Staaten nicht immer zum Wohle gereicht.

Die französische Regierungspresse ist sehr eifrig bemüht, die Verantwortlichkeit wegen des Kaisers Maximilian von Napoleon abzuwälzen und Anderen aufzubürden. Der Moniteur sagt jetzt ziemlich unverblümt, daß im Grunde genommen alle Schuld auf die Vereinigten Staaten falle. Die Welt davon zu überzeugen, wird dem Moniteur nimmer gelingen. Sehr richtig ist, was die „Epoca“ äußert. „Welch eine furchtbare Verantwortung!“ sagt das Madrider Blatt, „trifft Frankreich in dieser ganzen Angelegenheit! Wir begreifen, ohne es rechtfertigen zu wollen, daß gegenüber dem Drängen der Vereinigten Staaten das Kaiserreich Eile hatte, den mexikanischen Boden zu räumen. Während aber das Drama sich abspielte, das einen so traurigen Ausgang genommen, verlangte da nicht die Ehre Frankreichs, verlangten nicht die Interessen der Civilisation, daß es ein mächtiges Geschwader in den Gewässern von Vera-Cruz und Tampico zurückließ, um Ereignisse zu verhindern wie jenes vom 19. Juni 1867?“

Der spanische Aufstand scheint seine Verzweigungen bis in die Kolonien zu erstrecken; wie aus einer von Marshall K a r v a z am 3. d. in der Kortesitzung abgegebenen Erklärung hervorgeht, wurde im verfloffenen Monat in Puerto Rico auf den Antillen ein Aufstand versucht, welcher den Zweck hatte, die Insel für unabhängig zu erklären und die Republik auszurufen. Die Verschwörung war von Unteroffizieren des Bataillons Cadix angezettelt; die Bevölkerung soll an derselben keinen Antheil genommen haben. Am 2. Juli wurden in Valencia zwei Unteroffiziere und ein Lieutenant, welche sich an einer Verschwörung betheiligt haben sollen, hingerichtet; vergeblich hatte man erwartet, daß Königin Isabella, die unlängst doch einen Mörder, der in Madrid ohne Grund vier Personen freige gemuehelt, begnadigte, den Unglücklichen das Leben schenken werde. Der „Situation“ meldet man, daß die Eisenbahn zwischen Barcelona und Taragon bei Molcos del Rey von den Aufständischen unterbrochen sei; General Pezuela ist nach Katalonien geschickt worden, um dort den General Casset zu ersetzen und mit größerem Nachdruck als dieser aus der Provinz gebürtige General den Aufstand zu bekämpfen.

Nachrichten aus Athen versichern, daß die griechische Regierung an die drei Schuttmächte eine Note gerichtet, in welcher unumwunden dargelegt wird, sie könne nicht mehr länger zusehen, daß die Privatthätigkeit allein den Kandidaten zu Hilfe komme, sondern daß sie, den nationalen Sympathien, die auch die ihrigen seien, Rechnung tragend, offen und unumwunden in die Aktion eintreten und dem kandidatischen Volke die brüderliche Hand reichen werde, wenn das christliche Europa sich dieser Angelegenheit nicht ernstlich annehme und die Wünsche der Bevölkerung, oft und vor ganz Europa ausgesprochen, erhöhe. Als Gründe dieses Vorgehens der Regierung werden angeführt, daß das kandidatische

Volk schon vor einem Jahre seinen unabänderlichen Entschluß, mit dem Königreiche Griechenland vereinigt sein zu wollen, gefaßt und seitdem im blutigen Kampfe vertheidigt habe.

Das Schulwesen als Landessache.

I

Marburg, 11. Juli.

Größere Selbständigkeit der einzelnen Länder haben wir immer gefordert — größere Selbständigkeit der Länder ist uns sogar vom Throne herab feierlich zugesagt worden. Da wir einzig und allein von der Volksbildung die Freiwerdung des Volkes hoffen; da nur die Volksbildung uns die Behauptung der Volksrechte verbürgt: so ist es notwendig, daß wir dem Unterrichte der Jugend unsere vollste Aufmerksamkeit widmen.

Durch Vereinigung der einzelnen Länder ist das Reich entstanden. Bei jeder solchen Vereinigung tritt streng begrifflich ein Land an das Reich nur jene Angelegenheit zur gemeinsamen Behandlung ab, die es selbstständig nicht zu besorgen vermag, weil ihm die erforderlichen Kräfte fehlen. Das Unterrichtswesen kann bei der Größe der einzelnen Länder der Westhälfte weder als Grund noch als Bedingung des Anschlusses aufgefaßt werden. Was in den Zeiten der Unfreiheit gegen dieses Recht verübt worden, ändert nichts an demselben: es war immer und ist noch ein unveräußerliches Recht des Landes und wird zurückgefordert, sobald die Gelegenheit gekommen. Dem jetzigen Reichsrathe ist die Aufgabe geworden, die Verfassung abzuändern und zu verbessern und darum verlangen wir, daß das Schulwesen als selbständige Angelegenheit des einzelnen Landes erklärt werde.

Der Unterricht als Reichssache im ausgedehntesten Sinne des Wortes hat unsere Bildung nicht gefördert — nicht allein nicht, weil unter Bach und seinen Systeme jedes Keimchen der Freiheit erstikt wurde — sondern auch wegen des Widerstreites der Verhältnisse selbst. Die Zweitheilung des Reiches ist nun Grundgesetz desselben geworden. Wir Steiermärker z. B. sehen aber nicht ein, warum wir bei dieser Gliederung des Reiches über Fragen, deren Entscheidung ihrer ureigensten Natur gemäß Sache des Landes ist, mit Vertretern anderer Länder berathen sollen. Wir Steiermärker z. B. sehen nicht ein, warum wir uns mit Ruthenen, Czechen, Tirolern . . . im Reichsrathe über Angelegenheiten herumzuschlagen sollen, die wir in der Landstube zu Graz schneller, freistimmiger und dem Willen des Volkes entsprechender zu ordnen vermögen.

Oder glaubt man denn, wir Steiermärker z. B. würden den jetzigen Einfluß der Geistlichkeit auf die Schule noch länger dulden — würden die Wirksamkeit der Geistlichen nicht auf den Unterricht in der Glaubenslehre allein beschränken, falls die geänderte Verfassung das gesammte Schulwesen als eine Sache des Landes ausschließt — dadurch das Konkordat, soweit es die Schule betrifft, aufhebt? Glaubt noch Jemand, wir Steiermärker z. B. ließen uns freiwillig in die kaum abgeworfenen Jochseile schmieden, welche Czechen, Tiroler und ihre Parteigenossen aus den übrigen Ländern auch künftig noch und verfassungsgemäß so gerne tragen möchten?

Befürchtet Jemand, unser Landtag, der in Folge der geänderten Verfassung die besten Kräfte des steirischen Volkes vereinigen und zu den fortgeschrittensten Vertretungen der Westhälfte zählen würde — dieser Landtag würde auch einer so verzweifelt geraumen Zeit bedürfen, wie der Reichsrath, bis er die als dringend erkannten Gesetze gegeben? Befürchtet noch Jemand, dieser steiermärkische Landtag würde die Hände in

„Toll nicht. Aber Euer Gnaden sind in meiner Hand; ich bin der Stärkere von uns Weiden, und die Thür ist verschlossen.“

„Insamer Hund; Hilse, Hilse!“ schrie der Baron.

Man hörte ein Klagen in der Scheune. Der Feldhüter war zu der Thür derselben gerannt, um sie zu öffnen und dem Baron zu Hilse zu kommen.

Kein anderer der Anwesenden auf dem Hofe hatte sich gerührt.

Einer hatte es zwar gewollt, der Baron Burkhard. „Der Burck, der Knecht darf doch nicht den Rücken eines Edelmannes prügeln,“ war sein Grund. Doch auf einmal besann er sich. „Aber ist er denn ein Edelmann? Ist er denn mein Vetter?“

Er blieb stehen, wie die Andern und freute sich, wie sie.

Der Feldhüter hatte vergeblich die Thür aufzureißen oder einzurennen gesucht; er stand davon ab. Vielleicht wollte er auch hören, was drinnen passirte.

Das wollten sie Alle hören, so genau als möglich. Es herrschte eine fast schauerliche Todtenstille auf dem Hofe, und so hörte man das geringste Geräusch in der Scheune.

„Hilse, Hilse!“ rief der Baron Paul noch ein paarmal. „Wilm! Schurke, rette mich!“

„Euer Gnaden kann kein Mensch helfen,“ sagte der Kutscher; „geben Sie sich in Geduld, es geht nun einmal nicht anders.“

„Schuft! Mörder! Du sollst in's Zuchthaus! ich lasse Dich hängen!“

„Oho, Euer Gnaden, da ist die Frage, wer von uns Weiden der Erste sein wird.“

„Ah, Hund —“

Aber der Baron schwieg. Und der Kutscher sagte: „Keine Umstände weiter, Euer Gnaden!“

Man hörte die Hiebe regelmäßig und genau auf des Barons Rücken fallen; man konnte sie nach dem Takte zählen. Der Kutscher schlug nur kräftiger zu, als der Baron geknallt hatte.

Dieser hielt den Schmerz nicht still und lautlos aus, wie der Kutscher geknallt hatte. Er stöhnte und heulte, daß es selbst die Leute im Hofe ersapfte.

Der Kutscher war fertig. „Fünfundzwanzig, Euer Gnaden, sind Sie auch zufrieden?“

Der Baron antwortete nichts.

„Der Friedrich ist ein Teufelskerl!“ flüsterten die Leute.

„Aber war es recht von ihm?“ minte Einer; „der Baron hatte ihn doch anständig behandelt.“

„Kriegslist ist erlaubt,“ wurde ihm erwidert. „Und worin lag denn der Anstand des Barons?“ fragte ein Dritter. „Es hatte ihn geknallt, den braven Menschen selbst durchgehauen zu haben, sagen zu können: was wollt Ihr? ich habe einen preussischen Dragoner durchgeprügelt!“

„Wollt Ihr schweigen!“ rief der Feldhüter.

Im selben Augenblick öffnete sich die Scheunenthür; aber nur der Kutscher Friedrich trat heraus.

Drinnen in der Scheune rief kläglich die Stimme des Barons: „Wilm, komm' zu mir!“

Dieser ging zu seinem Herrn.

„Der rothe Paul schämt sich,“ flüsterten die Leute; „er will sich nicht vor uns sehen lassen.“

„Aber was wird nun mit dem Friedrich werden? Er macht sich nicht einmal davon. Er könnte es, kein Mensch hält ihn; er könnte sogar die Christine mitnehmen, Keiner würde es ihm wehren. Was mag er nur haben?“

Der Friedrich war mit bleichem Gesichte aus der Scheune getreten; aber auf diesem Gesichte lag ein ruhiges Bewußtsein.

Er blickte über den Hof hinweg, nach jener Gegend, aus der man ihn zur Befreiung seiner Verlobten hatte hervorstürzen sehen. Er schien zu erwarten, daß von dort Jemand kommen werde.

Zwei Männer erschienen da; der Kutscher ging ihnen entgegen, sie kamen zu dem Hausen der Leute. Es waren der alte Pfeifenhauer und der Scharfrichter Andreas Graumann.

„Wo ist das Gericht, das den Mord der Baronia untersucht?“ fragte Ersterer die Leute.

Man zeigte ihm die Gerichtsstube, und er lenkte seine Schritte dorthin. Der Scharfrichter und der Kutscher folgten ihm.

den Schoos legen und ruhig zusehen, wenn die von ihm geschaffenen Gesetze langsam, oder mangelhaft durchgeführt werden, oder gar mit dem Papiere vermodern?

Die Schulden der europäischen Staaten.

Die Schulden fast sämtlicher europäischen Staaten haben seit dem Jahre 1852 eine ungeheure Vermehrung erlitten. Der Betrag von beiläufig 18,000 Millionen Gulden, den sie damals erreichten, hat seither einen Zuwachs von über 9000 Millionen erhalten, und übersteigt demgemäß gegenwärtig der Gesamtbetrag derselben die Summe von 27,000 Millionen Gulden. Dem entsprechend vermehrte sich die Zinsenlast in diesem Zeitraum von 720 auf 1085 Millionen. Diese Zunahme war zumest durch die Preerelosten veranlaßt, welche sich gegenwärtig jährlich auf 1173 Millionen Gulden belaufen.

Fassen wir nun die einzelnen europäischen Staaten in's Auge, so finden wir, daß die Last dieser Schulden von den Völkern auf sehr verschiedene Weise getragen wird. Der Druck der Steuern hängt von dem Verhältnisse ab, in welchem dieselben zu dem Einkommen des Volkes stehen: in Ländern mit wachsendem Reichtum wird derselbe naturgemäß schwächer empfunden, weil die Stärke der Schultern zunimmt, welche sie zu tragen haben.

Das glänzendste Beispiel in dieser Beziehung bietet England, welches durch das ungeheure Wachsen des Volkswohlstandes nicht nur von dem als sicher verkündeten Bankerott bewahrt blieb, sondern auch das offene Bekenntnis nicht zurückhält, daß der Druck der Staatsschulden leichter wie früher getragen wird. Wenn auch der jährliche Aufwand für Schulden, auf den Kopf vertheilt, sich in England auf 320 fl. österr. Währ. und in Oesterreich nur auf 110 fl. berechnet, so trägt doch jenes ohne Frage die Zinsenlast leichter als Oesterreich, weil die Entwicklung in beiden Ländern eine unendlich verschiedene ist.

Als Maßstab für den Kredit der einzelnen Staaten kann uns nachfolgende Zusammenstellung dienen, welche wir dem österreichischen Geschäftsanzeiger für Handel, Industrie und Landwirtschaft entnehmen. Derselbe kommt bei seiner Untersuchung über den Stand des gegenwärtigen öffentlichen Kredites, wenn er berechnet, wie viel Kapitalswerth 1 % vom Zinse der Staatsanleihen vorstellt, zu folgenden Ergebnissen: Für England ist 1 % der Zinsen werth 44 fl. Kapital, für Preußen 36 1/4 fl., für Frankreich 35 fl., für Holland 33 fl., für Norwegen 30 3/4 fl., für Schweden 27 1/2 fl., für Rußland 26 fl., für Portugal 21 fl., für Spanien 16 fl., für Italien 16 fl., für Oesterreich 13 1/2 fl., für die Türkei 10 1/2 fl.

Hieraus ersieht man, daß der Kredit, den England trotz seiner ungeheuren Staatsschuld genießt, beinahe vier Mal so groß als der ist, welchen die Türkei hat, und Preußen braucht für dasselbe Kapital nur halb soviel und noch weniger Zinsen zu zahlen, als Oesterreich oder Italien.

Es ist wahrlich die höchste Zeit, daß auch in Oesterreich die nöthigen Reformen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens in weitestem Sinne des Wortes ergriffen werden. Hierzu bedarf es nicht nur eines guten Willens, sondern vor Allem der richtigen Erkenntnis der Ursachen unserer staatlichen Uebel und großer Thatkraft, um das Erkante auch durchzuführen. Die glückliche Zukunft Oesterreichs liegt in der freiesten Entwicklung des gesammten staatlichen und wirtschaftlichen Lebens. Oesterreich hat, so wie es jetzt besteht, noch Alles in sich, was es dazu befähigt, einen der ersten Plätze unter den Kulturstaaten einzunehmen. Es besitzt einen mit noch zahllosen nicht behobenen Schätzen ausgestatteten

Boden und bildungsfähige Völker, welche unter dem Schutze freier Einrichtungen den Weg des zeitgemäßen Fortschrittes mit sicherer Aussicht wandeln und aus der gegenwärtigen Nothlage, so gefährlich sie auch scheint, wieder siegreich hervorgehen können.

Vermischte Nachrichten.

(Ein Seiden- und Flachsbau.) Ein in Neworleans erscheinendes Blatt meldet die Auffindung eines Strauches in Peru, welcher geeignet sein soll, das Erzeugniß der Seidenraupe und den Flach zu ersetzen. Der amerikanische Konsul zu Lambaheque in Peru schreibt: „Der Strauch erreicht die Höhe von drei bis vier Fuß. Die Seide ist in Kapseln enthalten und übertrifft an Feinheit und Dauerhaftigkeit die des Seidenwurmes. Der Stiel dieser Pflanze liefert außerdem einen langen und glänzenden Faden, der schöner und stärker als der beste Flachsfaden sein soll. In geringer Menge ist dieser Faden bereits von den Indianern zum Weben verwendet worden, und man lobt trotz der Unvollkommenheit der Arbeit die Schönheit des Zeugens. Es werden jetzt Vorbereitungen getroffen, um den Anbau dieser Pflanze im Großen zu bewerkstelligen.“

(Gerichtskosten.) Durch die gerichtlichen Versteigerungen werden oft unverhältnismäßige Kosten verursacht — nicht nur in Oesterreich, sondern auch in anderen Staaten. In dem Mainzer Wochenblatt finden wir ein Beispiel. Durch eine Anzeige von sieben Zeilen, die wenigstens einundzwanzig Kreuzer kostet, kündigt der Großherzog. Gerichtsvollzieher Schütz an, daß er einen Hammer (I) in Vollzug eines Urtheiles zwangsweise versteigern werde. Wir vermuthen, daß es kein Dampfhammer und auch kein Balzhammer ist, der versteigert wird, sondern ein ganz gewöhnlicher Hammer, der achtzehn bis dreißig Kreuzer kostet, und bei der Versteigerung natürlich um den halben Preis abgeht. Wie groß mag also der Gegenstand der Klage gewesen sein? Und wegen eines solchen geringen Betrages setzt man das ganze Gericht in Bewegung, ergeht ein Urtheil, wird die Pfändung vorgenommen, eine Anzeige erlassen und schließlich das Pfand versteigert! Wir sollten meinen, daß es zweckmäßig wäre, hier ein anderes Verfahren einzuschlagen, beziehungsweise die Geseßgebung abzuändern.

(Rundschreiben des deutschen Schützenbundes.) Das nachstehende vom Vorstand des deutschen Schützenbundes zu Leipzig am 27. v. M. beschlossene Rundschreiben ist jetzt an die verschiedenen Schützenvereine versandt worden: „Es war in Folge der Ereignisse des vorigen Jahres Zweifel darüber entstanden, ob es gerathen sei, das dritte Bundeschießen schon im nächsten Jahr, und namentlich in Wien, abzuhalten. Da sich nun der Bundesvorstand in einer am 11. Juni in Leipzig deshalb gepflogenen Berathung dahin erklärte: daß von dem Beschlusse, welchen der Gesamtauschuß am 20. Juli 1865 in Bremen gefaßt hat, nicht abzugeben sei, auch der Wiener Gemeinderath zu erkennen gegeben hatte, daß er seinerseits ebenfalls an dem Festjahr festhalten wolle, so verbinden wir mit dieser Anzeige die Aufforderung an alle Mitglieder des Bundes, in ihren Kreisen schon jetzt darauf hinzuwirken, daß die Theilnahme für das Fest geweckt werde, damit der deutsche Schützenbund im nächsten Jahr aus allen Theilen unseres gemeinsamen Vaterlands eine zahlreiche Vertretung nach Wien senden kann. Unsere Bundeschießen sind gestiftet zur Förderung des im §. 1 der Satzungen ausgesprochenen Zweckes: „Verbindung aller deutschen Schützen, Vervollkommen in der Kunst des Büchsen-schießens und Übung der Wehrfähigkeit des deutschen Volkes.“ Dieses Ziel ist durch die hinter uns liegenden Ereignisse nicht verrückt, es sind die Motive nicht beseitigt worden, welche 1861 zur

„Auch der Scharfrichter!“ flüsterten abermals die Leute unter einander mit Grauen und Schrecken auf den Gesichtern.

Im Sarge.

Schwer und langsam zogen die Wolken in dunkler Sommernacht dahin; nur dann und wann jittersie fast melancholisch das schnell wieder verschwindende Licht eines einzelnen Sternes hindurch.

In dieser Nacht schritt der Pfaffenhannes durch den Wald, in dem er jeden Weg kannte, an jedem Wege jeden Baum. Er überließ sich tiefen Gedanken.

„Ja, Gewalt geht vor Recht,“ waren seine laut ausgesprochenen Gedanken. „Das war immer so und wird auch wohl immer so bleiben. Der Schwache, dem das Recht genommen wird, jammert und lamentirt darüber; der Mächtige, der es ihm genommen hat, lacht ihn aus, und die Welt lacht mit ihm und bückt sich vor dem Gewaltigen, und der Richter drückt sein Siegel darauf.“

So war es immer und so wird es bleiben. — Wird es?

Das arme Mädchen! Sie ist die Mörderin! rufen die rechten Mörder, und alle Welt weiß, daß sie nicht die Mörderin ist und kennt die rechten Mörder und ruft doch mit: ja, sie ist die Mörderin, und als solche wird der Richter sie löpfen lassen, und man wird sie auf das Schaffot führen und zu ihr sprechen: wenn Du als reuige Sünderin stiehst, so kann Gott Dir — vielleicht Dein Verbrechen verzeihen. — Und ich — und ich? Trage ich nicht zuletzt allein die Schuld? Warum mußten die Scharfrichter die Edelente werden? Und da sie es wurden, hotten sie nun anders Blut, andere Kerben, waren sie andere Menschen? Wodurch unterscheidet sich denn der Edelmann vom Scharfrichter? Und — wenn nun der Scharfrichter sich ein Vermögen zusammengepöpselt und sich davon ein Rittergut gekauft hätte, und dann den Adel hinterdrein, wäre er dann ein anderer, ein besserer Edelmann geworden, als er durch mich und die alte Votte geworden ist. — Aber was treibe ich mich da mit

den unnützen Gedanken herum? Es kommt jetzt auf Anderes an. Wie ist das Mädchen zu retten? Wie sind die Beweise herbeizuschaffen? Die Mörder sind der rothe Paul mit seiner Sippchaft; aber er selbst hat es nicht gethan, dazu fehlt dem Schurken der Muth. Seine Kinder haben es ausführen müssen, er hat ihnen nur die Gedanken dazu gegeben. Freilich, der Wilibald ist ein abgefeimterer Schurke als er — hm, der hat schon adeliges Blut in seinen Adern, von der Mutter her — und der ist der eigentliche Thäter; das war mein erster Gedanke, und der Friedrich bestätigt es jetzt und will es beschwören. Aber meine Gedanken sind kein Beweis, und wie werden sie den Friedrich zum Eide lassen, der mit der Braut vom Hofe gelaufen ist, und dem sie das Mädchen nun gar gestohlen haben und morgen doch noch durchprügeln werden?“ — Der Beweis, der Beweis! Ich muß ihn haben, heute Nacht noch! Finde ich ihn da nicht, so ist's vorbei. Sie begraben die Anna — da hat der Mensch einen anderen Sinn, der Nohe, wie der Berrückte; dem Einen thut sich das Herz auf, dem Andern kann auf einen Augenblick der Kopf klar werden. Und sie hatten sie lieb. Vielleicht glückt es mir da. Aber für wen suche ich denn den Beweis? —

Er unterbrach sich mit seinem heiseren Lachen. Dann sprach er weiter:

„Den alten Baron — er war ein rechter, echter Edelmann, und wenn er sich die beiden Söhne ansah, die doch nicht seine Söhne waren, und die plumpen Knochen und die breiten, dicken Hände und Füße und die Nasen, die Nasen, die nicht lang werden und sich nicht biegen wollten, und wenn er dann zuerst wüthend geworden war, dann lachte er auf einmal hell auf: Mein Fleisch und Blut! Mein adeliges Fleisch und Blut! Ist das nicht eine wahre Ironie des Schicksals? — Ironie des Schicksals! Da muß ich nun hier Beweise suchen, um mein eigenes Fleisch und Blut dem Scharfrichter zu überliefern, und der Scharfrichter ist wieder sein Fleisch und Blut. Wunderbare Ironie des Schicksals! könnte der alte Herr ausrufen, wenn er noch lebte. Und Lumpen sind sie Alle, des alten Edelmannes, wie mein Fleisch und Blut. Und da bin ich an meinem Ziele!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Gründung des deutschen Schützenbundes führten. Deshalb, Schützen, laßt uns zur Förderung der Zwecke unseres Bundes beitragen, soviel in unseren Kräften steht. Unser Ziel wird erreicht werden trotz augenblicklicher Spaltungen und trotz der verschiedenen Meinungen darüber, wie das am schnellsten und besten geschieht."

(Schulwesen in Sachsen.) Ausgehend von dem Grundsatz, daß, um gute Schulen zu erhalten, zunächst gute Lehrer notwendig sind, hat Sachsen für die Lehrerbildung in umfassender und zeitgemäßer Weise gesorgt, und an der Leipziger Hochschule, wo die Erziehungswissenschaft begründet, vollständig Sitz und Stimme hat, befindet sich auch eine Abtheilung für Lehrerbildung. In dieser Anstalt werden die künftigen Schulanwärter sowohl in der Lehre von der Unterrichtskunst und der Erziehung unterwiesen, als auch in der Ertheilung von Unterricht praktisch geübt. Für die Bildung von Volksschullehrern besitzt Sachsen 11 Anstalten, 9 evangelische Lehrerseminare und 1 evangelisches Seminar für Lehrerinnen, sowie ein Seminar zur Ausbildung von Lehrern katholischer Konfession. Es kommt somit bei einer Bevölkerung von 2,343,994 Seelen bereits auf 213,090 Seelen ein Seminar — ein sehr günstiges Verhältniß. Das Lehrerinnenseminar zu Kallenberg hat einen dreijährigen Unterrichtskursus und nimmt seine Hörlinge erst mit dem 17 Jahre auf. Es sind meistens Töchter höherer gebildeten Familien und haben schon vor ihrer Aufnahme eine sorgsame Erziehung und guten Unterricht genossen. An ferneren höheren Unterrichtsanstalten besitzt Sachsen sieben Realschulen mit 105 Lehrern und 1892 Schülern, und elf Gymnasien mit 151 Lehrern und 2552 Schülern. Obgleich die Gesamtausgabe bei diesen Anstalten die hohe Summe von 232,936 Mthlr. erreicht, so hat doch die Staatskasse zur Unterhaltung derselben im laufenden Verwaltungsjahre sogar mit Einschluß der Zuschüsse für die Realschulen nur 52,788 Thaler beizutragen gehabt.

(Oesterreichische und preussische Lokomotiven.) Aus Petersburg wird geschrieben, daß dort am 30. Juni eine Wettfahrt zwischen Lokomotiven der Porzellanfabrik in Berlin und der Sigl'schen aus Wien stattgefunden habe. Beide Maschinen waren Achtkuppeler von ganz gleicher Bauart; dieselben zogen eine Last von 600 Tonnen auf einer Steigung von 1 zu 125. Porzellan's Lokomotive legte 12 Werst, Sigl's Lokomotive dagegen 18 Werst in der Stunde zurück.

(Oesterreichische Getreidepreise.) Die Mängel unseres Straßenwesens, die Unzulänglichkeit unserer Verkehrsmittel überhaupt zeigen sich nirgends deutlicher, als in dem Unterschiede unserer Getreidepreise zu derselben Zeit. Diese Unterschiede sind in einzelnen Fällen größer als die zwischen Odessa und London, zwischen Königsberg und Paris. So kostet in der ersten Hälfte des Juni Weizen in Triest fl. 7.82 der Regen, in Sanof in Galizien dagegen nur fl. 3.90; Roggen in Böhmisches Leipa fl. 6, in Ruth in Galizien fl. 2.75; Gerste in Eger fl. 5.12, in Ruth oder Tanopol fl. 2; Hafer in Jaromir in Böhmen fl. 2.67, in Ruth 98 kr.; endlich Mais in Ostrau in Mähren fl. 5.20, in Temesvar fl. 2.75. Nun ist es allerdings richtig, daß die Verhältnisse der Frachten über Land, und namentlich über Gebirge ganz andere sind, als über See oder durch Ebenen, die nach allen Richtungen von Bahnen durchschnitten sind; indessen wälten ähnliche Bodenverhältnisse wie in Oesterreich doch auch in anderen Ländern ob; nirgends aber, z. B. zwischen irgend einem Punkte Frankreichs etwa und der Schweiz, sind die Unterschiede so groß, als in Oester-

reich, nirgends freilich auch die Verbindungen so mangelhaft, die Bahnfrachten so theuer. Es wird zwar Niemandem einfallen, Weizen von Sanof in Galizien direkt nach Triest, oder Mais von Temesvar nach Ostrau in Mähren zu verschiften, aber eine angemessene Ausgleichung der Preise müßte bei einigermaßen geregelter Verbindung zu erzielen sein, und am Ende dürfte auch für Strecken wie die genannten die Fracht nicht 3 und 4 fl. für den Zentner betragen müssen.

Marburger Berichte.

(Einbruch.) Am 6. Juli vor Mitternacht haben auf dem einsamen Gehöfte der Grundbesitzerin Theresia Dresch in Mutscheln mehrere Diebe die Fenstergitter ausgehoben und Kleidungsstücke im Werthe von 30 fl. sowie einige Gulden in Banknoten gestohlen.

(Falsche Banknoten.) Dienstag Abends wurde auf dem Hauptplatze eine Kirchenkassiererin u. A. mit zwei Banknoten — einem Einser und einem „Sechser“ — bezahlt. Als am nächsten Morgen die Bäuerin dies Geld genauer besah, zweifelte sie an der Echtheit desselben und ging zu einem Kaufmann, welcher ihr die Fälschung nachwies. Die gerichtliche Anzeige ist bereits erstattet. Die Banknoten sind mit Bleistift gezeichnet und so leicht als gefälscht zu erkennen, daß die Annahme wohl nur im Dämmer des Abends möglich war. Einem Gerüchte zufolge befinden sich noch mehrere mit Bleistift gezeichnete Sechser im Verkehr.

(Im hiesigen Theater) wird morgen Herr Paul Hoffmann eine sehr werthe Vorstellung aus dem Gebiete der Erdkunde geben und die Bildung der Erdoberfläche vom Urfang bis zum Auftreten des Menschengeschlechts veranschaulichen. Da Herr Hoffmann die neuesten Forschungen über die Entstehung der Erde sorgfältig berücksichtigt und dadurch über die Schöpfungsgeschichte Aufklärung bringt, so können wir Freunden der Naturwissenschaft den Besuch der Vorstellung nicht dringend genug empfehlen.

(Viehmarkt.) Viehhändler und Kaufleute erinnern wir, daß die Vorstadt St. Magdalena berechtigt ist, jährlich drei Viehmärkte abzuhalten und daß der nächste am 22. d. M. stattfindet.

Letzte Post.

Das Haus der Abgeordneten hat den Entwurf des Verfassungsausschusses über die Verantwortlichkeit der Minister angenommen.

Die Partei Herbst-Kaiserfeld wird die Bildung einer parlamentarischen Regierung beantragen.

Ganz Westgalizien ist nach sechsunddreißigstündigem Regen überschwemmt.

In Italien werden neue Versuche der Revolutionärpartei befürchtet.

Die Türken haben auf Kandia neun Ortschaften verbrannt, Kinder und Greise getödtet.

Vera-Cruz wurde am 27. Juni von den Republikanern besetzt: die Einschiffung der fremden Truppen ist unbedenklich vor sich gegangen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 11. Juli.

5% Metalliques	59.50	Kreditaktien	159.60
5% National-Anlehen	69.70	London	126.10
1860er Staats-Anlehen	89.90	Silber	128.25
Bankaktien	718.—	R. R. Münz-Dufaten	5.98

Danksagung.

Für die zahlreiche Leichenbegleitung der am 7. d. M. verstorbenen Mutter, Frau

Anna Girstmayr, geb. Tschurtschenthaler,

zur Ruhestätte erstattet hiemit allen Freunden und Bekannten ihren herzlichsten und tiefgefühlten Dank

die Familie.

Marburg am 10. Juli 1867.

Sonntag den 14. d. M.

Gesellschafts-Landpartie „zur Linde“ in Rothwein.

Sammelpfad um 2 1/2 Uhr Nachm. beim Verlo'schen Stöckl in der Magdalena-Vorstadt. **J. A. Kopriwa.**

Verkauf von Eigenbauweinen.

Aus freier Hand sind 75 1/2 Startin Eigenbauweine, nämlich 70 Startin aus dem vorzüglichen Wiener- und Rothbachergebirg von den Jahren 1864, 1865 und 1866, dann 5 1/2 Startin Luttensberger 1862er zur Flaschenfüllung geeignet, zu billigen Preisen zu verkaufen und ist das Nähere aus Gefälligkeit bei Herrn Notar Ritter Bitterl v. Tessenberg in Marburg zu erfahren. (352)

Zu verkaufen

sind um sehr billigen Preis wegen schneller Abreise der Eigenthümerin: eine ganz neue Garnitur politirter Einrichtungsstücke und zwei schöne doppelläufige Jagdgewehre. Anzufragen Viktringhof-Gasse Nr. 36, 1. Stock

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

N. St. 3.

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.

Nr. 6906.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Erben die freiwillige Veräußerung der zum Verlassenen der am 16. Mai 1867 verstorbenen Realitätenbesitzerin Frau Viktoria Hebeleis gehörigen Fahrnisse, als: Weine, und zwar:

a) bei der Weingartrealität in der Gemeinde Podrud:

34 Startin 1866er	
7 " 1862er	aus dem Podruder Gebirge,
6 " 1863er	
7 " 1864er	
1 1/2 " Rothwein.	

b) Bei der Behausung in der Rärtnergasse zu Marburg:

27 1/2 Startin 1866er	
6 " 1865er	aus dem Jerusalem Gebirge,
16 1/2 " 1863er	

Haus-, Keller- und Zimmer-Einrichtungsstücke, Wäsche, Bettzeug, leere Fässer u. s. w. bewilligt und zu deren Vornahme die Tagung in der Gemeinde Podrud auf den 26. Juli l. J. Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr, nöthigenfalls auch auf den darauffolgenden Tag, und in der Rärtnergasse zu Marburg auf den 27. Juli l. J. Vorm. von 9—12 Uhr und Nachm. von 3—6 Uhr und die darauffolgenden Tage mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände nur um oder über den von den Erbinteressenten unter Beiziehung eines beeideten Schömannes bei der Tagung bekannt zu gebenden Ausrufspreis, u. z. die Weine gegen sogleichen Erlag der Hälfte des Meistbotes, die übrigen Fahrnisse aber gegen sogleiche Barzahlung an den Meistbietenden hintangegeben werden. Marburg am 28. Juni 1867.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien: Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags. Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.